Friedemann Rahn

Eine Heiligabendpredigt – Nichts mit stiller Nacht

Liebe Gemeinde,

endlich ist Weihnachten da und der Stress der Vorbereitungszeit zu Ende! Die wenigen ruhigen Stunden am Jahresende im Kreis der Familie – ich denke, die haben Sie genau so herbeigesehnt wie ich. Einmal den Alltag draußen lassen, einmal alle vereint zu sein in stiller Freude.

Verglichen damit ist die Heilige Nacht der Weihnachtsgeschichte gar nicht so still. Mitten in der Nacht ertönt Engelsgesang. Hirten suchen eine ihnen völlig fremde Wöchnerin auf und liegen allen mit merkwürdigen Berichten in den Ohren. Als sie wieder gehen, singen sie; vermutlich so laut, dass es noch andere im Dorf hören. Da ist nicht so viel mit „Stiller Nacht, heiliger Nacht“.

Aber, denke ich mir, in vielen unserer Häuser sind die heutigen Heiligen Abende ja auch nicht so still. Manches von der Bewegung, die die Hirten in die Weihnachtsgeschichte bringen, spiegelt sich in unseren Festtagen heute wider:

• Zum einen gibt es auch in unseren Gemeinden etliche Menschen, die an den Weihnachtstagen arbeiten müssen. Ich denke da z. B. an die Diakonieschwestern oder die Menschen beim Winterdienst, oder auch die, die wegen der Stallarbeit nicht einfach Pause machen können.
• Dann gibt es Menschen, die ähneln den Hirten auf andere Weise. Ich denke an die Jugendlichen: Anstatt still im Wohnzimmer zu sitzen, brechen sie nach der Bescherung noch mal auf, treffen andere Leute und feiern Weihnachten mit Freunden in der Disco.
• Und schließlich bleibt es auch zu Hause in der Familie nicht immer nur leise: die Kinder jubeln über ihre Geschenke und probieren sie gleich aus, manch anderer ärgert sich vielleicht ein bisschen, und es kommt durchaus auch vor, dass es am Heiligen Abend Streit gibt.

Ziemlich viel Bewegung in der sogenannten „Stillen“ Nacht. Und das ist vielleicht auch ganz gut so: sonst hätte Weihnachten womöglich nichts mit unserem Alltagsleben zu tun. Das hat es aber. Und zwar können wir das – wiederum – an den Hirten sehen.

Es ist bezeichnend, dass in der Weihnachtsgeschichte die Engelscharen gerade den Hirten erscheinen. Im damaligen Israel, in einem Volk, das sich als Hirtenvolk versteht, sind Hirten eine weit verbreitete Berufsgruppe. Nicht besonders reich, aber auch nicht bitterarm.

Gerade diesen so normalen Menschen mit einem ganz alltäglichen Beruf erscheinen die Engel und rufen: „Fürchtet euch nicht! Euch ist heute der Heiland geboren!“ Euch, das heißt: den Normalbürgern mit einem vielleicht ganz unspektakulären Lebenslauf, den Menschen mit ganz menschlichen Problemen, ihnen ist der Heiland geboren!

Zählen dazu möglicherweise auch wir?

Die Rechte liegen bei den Autor*innen.

Die Hirten überzeugen sich davon mit eigenen Augen und finden ihren Heiland – einen Heiland für gewöhnliche Menschen. Ich schlage vor: Machen wir die Probe aufs Exempel, schließen wir uns ihnen an und werfen mit ihren Augen einen Blick in den Stall von Bethlehem!

Dieser Blick beginnt mit der Nase. Wenn man die Nase in einen Stall steckt, was riecht man da? Es leuchtet ein: Man riecht Stallgeruch. Und so, wie Gerüche bei uns verschiedene Erinnerungen und Gefühle auslösen, wird es bei den Hirten auch gewesen sein.

Die Hirten finden den Gottessohn in einem Stall, und sie stellen fest: er hat schon den richtigen Stallgeruch – nämlich ihren. Wir kennen das als Redewendung, „den richtigen Stallgeruch haben“. Menschen, die sich um einen Ausbildungsplatz oder um neue Arbeit bewerben müssen, wissen, wie mühsam und wie ungerecht es ist, wenn man nicht den richtigen Stallgeruch hat. – Ich könnte mir denken, die Hirten spüren schon beim Türe öffnen: Bei diesem Herrn sind wir richtig. Wenn wir uns an ihn wenden, sind wir angenommen.

Stallgeruch fängt man sich ja durch Arbeit ein. Wer im Stall arbeitet, macht sich zwangsläufig schmutzig, der kriegt schwielige Hände und trägt auch mal Blessuren davon.

Darum vermute ich, dass die Hirten ohne Worte in ihrem Innersten verstanden haben: Der Retter, das ist einer, der drückt sich nicht vor dem Stall. Der nimmt in Kauf, dass er sich schmutzig macht, der weiß, dass unser Leben Mühe und Arbeit ist. Dieses Kind, Gottes Sohn, das wird mal einer, der etwas versteht vom normalen Leben. Das ist einer, dem nichts Menschliches fremd ist: Die Freude am andern und auch die kleinen Niederträchtigkeiten, die großen Hoffnungen und auch die Enttäuschungen – all das kennt er und das nimmt er an, um es als Mensch unter Menschen zu durchleben und zu durchleiden.

Gottes Sohn versteht viel vom Leben unter uns Normalsterblichen. Er ist selber so konsequent sterblich, dass er als junger Mann auf Golgatha einen frühen, schlimmen Tod sterben wird. Im Stall von Bethlehem ist dieser Weg noch Zukunft. Aber er ist ihm schon in die Krippe gelegt, und wir werden ihn schon bald im Geiste wieder mitgehen.

Schließen wir in Gedanken ganz behutsam die Tür des Stalles von Bethlehem. Sagte ich am Anfang, es sei nicht viel los mit „Stiller Nacht, heiliger Nacht“? – Nun, ich glaube, bei aller Bewegtheit haben die Herzen der Hirten in der Heiligen Nacht zu einer tiefen Ruhe gefunden, weil sie gesehen haben, dass dieses Kind, der Retter, tatsächlich für Menschen wie sie geboren ist.

Sie sehen und verstehen: Gott nimmt in Kauf, als Mensch zu leben und für uns zu sterben. Er nimmt unser Leben an. Und genau dadurch rettet er uns.

Das ist die still und froh machende Botschaft der Geschichte vom Stall in Bethlehem. Sie gilt auch uns, denn die Engel rufen es uns genauso zu: „Euch ist heute der Heiland geboren“. Das gebe unseren Herzen Frieden, heute und auch nach den Festtagen.

Amen.

Die Rechte liegen bei den Autor*innen.